

## Kapitel 4

### Das epistemische Objekt der Sozialwissenschaft als Verallgemeinerung des Erkenntnisobjekts und seiner durch Piagets „Genetische Epistemologie“ rekonstruierten Vorformen („3. Rochade“)

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick zurück: Wie wir sehen konnten, ist das wissenschaftliche Weltbild gerade angesichts des Scheiterns des ‚monadischen Weltbildes‘ (§§ 4, 6 f.) problemlos in der Lage, sowohl der Selbst-Konstituierung und damit der prinzipiellen Autonomie des Lebens gerecht zu werden (§ 9), wie auch der immer weiteren Zunahme dieser Autonomie, welche den langen Weg von den ersten Lebensformen bis hin zum menschlichen Subjekt charakterisiert (§ 11).

Doch angesichts des Scheiterns des ‚monadischen Weltbildes‘ (der Existenz von Wechselwirkungen) gilt auch: Je größer die Autonomie, desto mehr ist auch die Autonomie des *einen* Organismus bzw. Subjekts eine potentielle Gefährdung der Autonomie des *anderen* Organismus bzw. Subjekts; jedenfalls solange diese Gefährdung nicht wieder aufgehoben wird durch eine entsprechende, alle individuellen Perspektiven ausbalancierende Koordination nicht mehr nur innerhalb der einzelnen Organismen bzw. Subjekte, sondern *zwischen* diesen. So oder so bringt die Selbst-Konstituierung im Sinne der ‚2. Rochade‘ also einen weiteren Wirklichkeitsbereich hervor, nämlich eben den ‚sozialen Wirklichkeitsbereich‘ oder kurz: die soziale Welt, oder auch: das Soziale<sup>61</sup> – entweder als System von sozialen Zwängen oder als inter-individuelle (also eben ‚zwischen‘ den Individuen stattfindende) Koordinierung.

Doch was ist dann zur Grundlage der Sozialwissenschaft zu machen – der Zwang oder die inter-individuelle Koordination? Nun, zunächst einmal ist tatsächlich beides möglich – denn obwohl die Leugnung unserer Fähigkeit zur inter-individuellen Koordinierung für große Teile der Biologie, der Kognitionswissenschaft usw. ebenso

konstitutiv sein mag wie für den Neoliberalismus (§ 4 (2)), so hängt doch auch diese Position, wie erläutert, wieder am ‚monadischen Weltbild‘ (ebd.): Sie wäre nur dann überzeugend, wenn man davon ausgehen könnte, dass die Evolution uns so perfekt programmiert habe, dass wir allein dadurch schon in jeder Situation intelligent handelten (anstatt infolge unintelligenten Handelns zu sterben). Das aber ist bereits wegen der Wechselwirkungen in der rein physikalischen Welt (also wegen des Scheiterns des ‚monadischen Weltbildes‘ in seinem angestammten Bereich) unmöglich. Und was die Wechselwirkungen zwischen den individuellen Menschen angeht, so hat ja gerade das für die ökonomische Theorie so grundlegend gewordene sog. ‚Gefangenendilemma‘ deren Existenz aufgezeigt (§ 4 (3)). Unser individuelles Überleben hängt also davon ab, dass wir aufbauend auf unseren ‚Genen‘ mit unserer Umwelt wechselwirken, ‚interagieren‘, und zwar auch, soweit darin neben den Objekten auch wiederum andere Subjekte existieren.

Damit sind es aber auch diese inter-individuellen Wechselwirkungen oder Interaktionen, die als konstitutiv für den sozialen Wirklichkeitsbereich anzusehen sind – nicht der Zwang, der angesichts der Möglichkeit der alternativen inter-subjektiven Koordination seinerseits nur eine Möglichkeit ist: Um sich als Wissenschaft zu konstituieren, hat die Sozialwissenschaft (einschließlich der Politischen Theorie) gerade das Gesamtinventar der verschiedenen Möglichkeiten der inter-subjektiven Koordination (einschließlich des Zwangs) zu bestimmen.

Dazu sind zunächst die Kriterien anzugeben, mittels derer dieses Gesamtinventar präzise und nachvollziehbar bestimmbar ist. Deshalb ist es wesentlich, dass der bereits im letzten Kapitel erwähnte Piaget (1896–1980), mit seiner ‚Genetischen Epistemologie‘, die in Teil 2 ausführlich vorzustellen und zu rekonstruieren sein wird, wertvolle und unverzichtbare Vorarbeit geleistet hat, auf der also aufzubauen sein wird. Doch in jedem Fall beachte man bitte, um Missverständnisse von vornherein zu vermeiden, dass das ‚Genetische‘ in ‚Genetische Epistemologie‘ nicht als das Adjektiv zu ‚Gen‘, sondern als das zu ‚Genese‘ (‚Entstehungsgeschichte‘) zu verstehen

ist und es der ‚Genetischen Epistemologie‘ hier vor allem um die Onto- statt die Phylogenese geht.

§ 13: UNSERE KOGNITIVE ONTOGENESE ALS ZUVERLÄSSIGE  
GRUNDLAGE INTER-SUBJEKTIVER (‚ZWISCHEN‘ UNS UND DEN  
ANDEREN LIEGENDER) KOORDINATIONSSTRUKTUREN

Bevor wir uns Piagets Genetischer Epistemologie zuwenden, sollte allerdings noch etwas klargelegt werden, nämlich dass der hier gewählte Ansatz tatsächlich ausgehend von den neuronalen Mechanismen unserer ‚kognitiven Ontogenese‘ her begründet werden kann. Vereinfacht gesagt:<sup>62</sup> Jeder Bewegung unserer Arme, Hände usw. liegt ebenso wie jedem geistigen Vorgang ein bestimmtes Muster der Verknüpfung (oder Koordination) unserer Nervenzellen zugrunde und dieses Muster wird bestärkt oder relativiert oder gar ganz aufgegeben, je nachdem wie sich die entsprechenden Armbewegungen, Denkvorgänge usw. in der Auseinandersetzung mit der Umwelt (das heißt bei der Lösung bestimmter Probleme, oder: beim Versuch der Aufrechterhaltung der Autonomie angesichts einer bestimmten Umwelt) bewährt haben.

Offensichtlich wäre es also tatsächlich völlig künstlich anzunehmen, dass die durch diesen Mechanismus ausgebildeten kognitiven Strukturen nur unsere Fähigkeit zur intelligenten Koordination unserer Handlungen gegenüber *den Objekten* begründen würden (also unsere kognitiven Fähigkeiten im engeren biologischen und erkenntnistheoretischen Sinn), nicht aber auch unsere Fähigkeit zur Koordination unserer Handlungen gegenüber *den anderen Subjekten*.<sup>63</sup> Denn natürlich müssen wir – um unsere biologische Autonomie unter den seit unserer Geburt vorgefundenen Bedingungen zu sichern – keineswegs nur gegenüber den Objekten handeln, sondern immer auch gegenüber den Subjekten, wobei unser Interesse an sozialen Beziehungen, wie bereits kurz erwähnt, sogar primär ist.

Doch ob es nun um unsere individuellen Kompetenzen zum Umgang mit den Objekten oder um jene des Umgangs mit den Subjekte geht: Sie haben in jedem Fall ganz automatisch eine Kehr-

seite (so schon Ashby [1962]), nämlich eben unsere Koordinierung mit der für uns relevanten Umwelt – weil sie ansonsten ja nichts zur Sicherung unserer Autonomie (letztlich unseres Überlebens) beitragen, im Gegenteil. Wenn wir unsere Handlungen (seien sie rein sensomotorischer Natur oder nicht) *intern* (neuronal, physiologisch) koordinieren, um intelligent ‚nach außen‘ zu handeln, so gelangen wir also gerade zur Koordination unserer eigenen Handlungen *mit dem Verhalten der Umwelt*. Unsere ‚intra-individuellen‘ Handlungskordinationsstrukturen haben also eine direkte Entsprechung in ‚zwischen‘ uns und unserer Umwelt liegenden Handlungskordinationsstrukturen.

Handelt es sich bei den intra-individuellen Handlungskordinationsstrukturen um solche, die *soziale* Handlungskompetenz begründen – also die Kompetenz zur Koordinierung mit den anderen Subjekten statt mit den Objekten –, so entstehen damit also gleichzeitig auch ‚zwischen den Subjekten‘ liegende Strukturen der Handlungskoordination, ‚inter-individuelle Handlungskordinationsstrukturen‘.<sup>64</sup>

§ 14: DER ‚RAUM DER MÖGLICHEN FORMEN DER INTER-SUBJEKTIVEN HANDLUNGSKOORDINATION‘ ALS DAS EPISTEMISCHE OBJEKT DER SOZIALWISSENSCHAFT

Angesichts der bis heute ungelösten Grundlagenprobleme der Sozialwissenschaft müssen diese inter-individuellen Handlungskordinationsstrukturen nun als deren natürliches epistemisches Objekt erscheinen: Sie sind weder auf die individuelle Ebene reduzierbar, noch aber dieser gegenüber vollkommen verselbstständigt – da sie ja prinzipiell von den einzelnen Subjekten bzw. ihren Handlungen sabotiert werden können. Sie erfüllen also gerade die unabdingbare Forderung nach einem ‚dritten Weg‘ zwischen einer Reduzierung des sozialen Wirklichkeitsbereichs auf die ‚Mikroebene‘ der jeweils individuellen Handlungen bzw. des sozialen Prozesses (‚Reduktionismus‘) einerseits und der völligen Ablösung der ‚Makroebene‘ der ‚sozialen Strukturen‘ von den Subjekten und ihren Handlungen

(,Holismus‘) andererseits. Insofern liefert der im letzten Paragraph beschriebene Mechanismus auch in der Tat zumindest die lange gesuchte Lösung des sogenannten ‚Mikro-Makro-Problems‘ der Sozialwissenschaft.<sup>65</sup>

Doch um tatsächlich auch das volle epistemische Objekt der Sozialwissenschaft zu konstituieren, bedarf es natürlich mehr: Es ist das in den Blick zu nehmen, was invariant bleibt, und das sind nicht die konkreten inter-subjektiven Strukturen, die ja per Definition historisch wandelbar sind. Invariant ist vielmehr nur die *Gesamtheit* der *möglichen* Formen der inter-subjektiven Handlungskoordination – jener ‚Raum‘, aus dem die Subjekte mit ihren Handlungen bzw. aus dem der soziale Prozess nicht hinausgelangen können, obwohl er deren ‚Bewegungen‘ innerhalb seiner selbst in keiner Weise vorherbestimmt.

§ 15: DAS EPISTEMISCHE OBJEKT DER SOZIALWISSENSCHAFT  
ALS VERALLGEMEINERUNG DES ERKENNTNISSUBJEKTS  
UND SEINER ONTOGENETISCHEN VORFORMEN (,3. ROCHADE‘)

In den AGPT I (§§ 174 f.) habe ich bereits gezeigt, dass diese ‚Bewegungen‘ innerhalb des Gesamttraums der inter-subjektiven Koordinationsformen, also die historischen Positionswechsel von einer inter-subjektiven Koordinationsform zu einer anderen, wieder die Axiome der ‚Gruppe‘ erfüllen. Das ist natürlich Voraussetzung dafür, dass sich unser Gesamttraum als epistemisches Objekt der Sozialwissenschaft eignet. Doch noch bemerkenswerter ist, dass diese Eignung nicht mehr an die vollständige Selbst-Konstituierung der hypothetischen Ebene  $F+F'$  (im Sinne des Modells aus Kap. 3) gebunden ist (§ 12), sondern eben nur noch an zweierlei: zum einen daran, dass wir schlicht unsere neuronalen Strukturen (unsere ‚strukturalen Aspekte‘  $C'$  und  $D'$ ) durch Interaktionen mit unserer Umwelt ontogenetisch so weiterentwickeln, dass unsere sensomotorische Intelligenz  $C$  bzw. unsere höhere Intelligenz  $D$  jeweils erheblich über ihr erbliches Ausgangsniveau hinaus erhöht werden. Und zum anderen ist es nötig, dass wir dabei auch im Umgang mit

anderen Subjekten statt nur mit den Objekten intelligenter werden (so dass wir letztlich  $E'$  ausgestalten).

Beide Bedingungen sind, wie dargelegt, trivial, doch um so gewöhnungsbedürftiger ist für viele die Konsequenz all dessen: Die einzelnen möglichen inter-subjektiven Koordinationsformen unterscheiden sich in nichts von den entsprechenden kognitiven Strukturen, derer sich das individuelle Subjekt in  $C'$  und  $D'$  bzw.  $E'$  bedient – also von dessen *intra*-subjektiven Strukturen – außer dass man eben annimmt, dass die gemäß dieser kognitiven Strukturen vorgenommenen Handlungskoordinationen

(S–S →)            inter-individuell statt intra-individuell seien  
(also Koordinationen der Handlungen verschiedener Individuen statt eines einzigen Individuums), und dass sie

(→ S)              am Ende auch andere Subjekte statt nur Objekte zum Gegenstand haben.

Da nun das Erkenntnissubjekt – die Koordinierung aller möglichen Perspektiven gemäß der Gesetze der ‚Gruppe‘ (§ 5) – als ontogenetisch fortgeschrittene kognitive Struktur innerhalb von  $D'$  aufgefasst werden muss, ist der Gesamttraum der möglichen Formen der inter-subjektiven Handlungskoordination (das epistemische Objekt der Sozialwissenschaft), somit nichts anderes als die im Sinn von (S–S →) und (→ S) verstandene Verallgemeinerung eben des Erkenntnissubjekts und seiner ontogenetischen Vorformen. Ja, es spricht sogar nichts dagegen zu sagen, es sei die Verallgemeinerung des kantschen ‚transzendentalen Subjekts‘ und dessen Vorformen.

Aber wie gesagt, erfahrungsgemäß verspüren die meisten an dieser Stelle ein deutliches Unbehagen (und es ist dasselbe, das sich auch seit jeher mit Kants Begriff des ‚transzendentalen Subjekts‘ verbunden hat): Existiert nicht insofern ein grundlegender Unterschied zwischen intra- und inter-individuellen Strukturen bzw. zwischen unserer Koordinierung mit den Objekten statt mit den Subjekten, als die jeweils Ersteren quasi eigenmächtig vom indivi-

duellen Subjekt betrieben werden können oder dessen Handeln gar determinieren,<sup>66</sup> während die inter-subjektiven Koordinationen eben auf die Kooperation mehrerer Subjekte angewiesen sind?

Hintergrund dieser Skepsis ist natürlich, dass die inter-subjektiven Strukturen vom Einzelnen sabotiert werden können und die Subjekte ihnen gegenüber insofern autonom bleiben, statt von ihnen in deterministischer Weise gesteuert zu werden. Doch das bedeutet nur, dass die ‚2. Rochade‘ zur Konstituierung der Sozialwissenschaft nicht ausreicht, was hier aber gerade ernstgenommen wurde. Was der Skepsis eigentlich zugrunde liegt, ist somit das Missverständnis, die individuellen ontogenetischen kognitiven Strukturen seien irgendwie ‚wirklicher‘ oder ‚solider‘ als die inter-individuellen. Doch das wären sie nur, wenn es sich gar nicht um *ontogenetische* Strukturen handelte, sondern um phylogenetisch vorgegebene, oder mit anderen Worten: wenn es sich bei der allmählichen Herausbildung unserer kognitiven Fähigkeiten im Lauf unserer Kindheit und Jugend um einen reinen *Reifungsprozess* handelte. Hier lauert also wieder das hinfällige ‚monadische Weltbild‘, das durch die Ausblendung der Ontogenese in den biologischen Wissenschaften künstlich am Leben erhalten wird (§ 4 (2)).

Tatsächlich nämlich sind die Koordinationen im einen wie im anderen Fall nicht ohne die aktive Überwindung der Subjektivität einer zunächst jeweils isolierten (nicht koordinierten) Perspektive – der Handlung, des Denkens, der Definition der eigenen Interessen usw. – zu haben (ich übernehme hierfür allgemein Piagets Begriff der ‚Dezentrierung‘).<sup>67</sup> Zwar ist es also immer noch richtig, dass die inter-subjektiven Koordinationen die Kooperation mehrerer Subjekte voraussetzen, während der Einzelne seine eigenen Handlungskoordinationen und die entsprechende Koordinierung mit dem Objekt im Zweifelsfall allein bewerkstelligen kann. Aus der Perspektive des Subjekts aber macht es keinen Unterschied, ob es seine subjektiven Perspektiven für intra- oder inter-individuelle Koordinationen überwinden muss: Es ist prinzipiell dieselbe Zumutung, deren absolute Größe sich allein danach bemisst, wie geübt es darin ist, die jeweilige ‚Dezentrierung‘ in einem bestimmten Bereich vor-

zunehmen (so dass etwa Kopfrechnen einer Marktfrau leichter fallen mag als einem Literaturprofessor, während es bei abstrakten Diskussionen über Literaturtheorie vermutlich anders herum ist). – Und spätestens nachdem man in den letzten Jahren entdeckt hat, dass unser grundlegendstes Bedürfnis nicht das nach Essen und Trinken, sondern das nach Liebe und Anerkennung in sozialen Beziehungen ist,<sup>68</sup> muss man außerdem hinzufügen, dass die *inter-individuelle* Dezentrierung in vielen Fällen sogar *weniger* problematisch ist als die *intra-individuelle*<sup>69</sup> – und dass die vermeintlich individuelle kognitive Entwicklung entsprechend ihrerseits nur durch die sozialen Koordinationen erklärt werden kann.<sup>70</sup>

Kurz also: Jeder Unterschied zwischen den ontogenetischen kognitiven Strukturen (bis hin zum voll entwickelten ‚transzendentalen Subjekt‘) einerseits und den inter-individuellen Strukturen andererseits reduziert sich – abgesehen von  $(S-S \rightarrow)$  und  $(\rightarrow S)$  – darauf, dass die Herausbildung beider nicht im selben Entstehungsprozess erfolgt (auch wenn es durchaus Rückwirkungen gibt und letztlich von einem umfassenden System der Handlungskoordination zwischen allen Subjekten und den Objekten ausgegangen werden muss). Wenn wir beispielsweise gut rechnen können, heißt das nicht schon, dass wir auch viele Freunde haben und umgekehrt.

Es bleibt also dabei: Die Konstituierung des epistemischen Objekts der Sozialwissenschaft erfolgt mittels der Verallgemeinerung des Erkenntnissubjekts und seiner nur ontogenetischen Vorformen, und zwar gemäß  $(S-S \rightarrow)$  und  $(\rightarrow S)$ . Geht man von der erkenntnistheoretischen Subjekt  $\rightarrow$  Objekt-Beziehung  $(S \rightarrow O)$  aus, so bedeutet das also, dass sowohl deren ‚Subjekt-Seite‘ wie auch deren ‚Objekt-Seite‘ ‚intersubjektiv verallgemeinert‘ werden: Es wird unterstellt, dass die koordinierten Handlungen von mehreren Individuen stammen; und es wird zugelassen, dass sich die koordinierten Handlungen schließlich ebenso auf andere Subjekte wie auf die Objekte richten können.

§ 16: DIE AUF DER SUBJEKT- WIE DER OBJEKT-SEITE  
VORZUNEHMENDE VERALLGEMEINERUNG DER VON PIAGET  
REKONSTRUIERTEN VIER STUFEN DER KOGNITIVEN  
ONTOGENESE ALS UMSETZUNG DER ‚3. ROCHADE‘

Wie aber sehen die ontogenetischen Vorformen, die verallgemeinert werden sollen, eigentlich aus? Für das voll entwickelte Erkenntnissubjekt selbst wissen wir dies ja bereits, es konstituiert sich über die Koordinierung aller möglichen Perspektiven gemäß der Gesetze der ‚Gruppe‘ (§ 5). Aber hinsichtlich der entsprechenden ontogenetischen Vorformen könnten wir an dieser Stelle nur Mutmaßungen anstellen, wenn die eingangs des Kapitels angekündigte ‚Genetische Epistemologie‘ Piagets<sup>71</sup> diese nicht bereits gründlich und präzise rekonstruiert hätte (und zwar ausdrücklich mit der Absicht, damit tatsächlich gerade die ontogenetischen Vorformen des Erkenntnissubjekts im strengen kantschen Sinn zu rekonstruieren). Was im erläuterten doppelten Sinn zu verallgemeinern ist, sind somit letztlich jene vier Stufen der kognitiven Ontogenese – das heißt der geistigen Entwicklung vom Säugling bis zum Heranwachsenden bzw. Erwachsenen –, für deren Rekonstruktion die Genetische Epistemologie bzw. Piaget durchaus berühmt sind.

Unterscheiden wir ‚auf der Objekt-Seite‘ einfach zwischen Objekten und Subjekten, so haben wir also in beiden Fällen jede der vier ontogenetischen Stufen anzuschauen und dann zu fragen: Einmal angenommen, die Handlungen, die gemäß der besonderen Struktur dieser Stufe koordiniert werden, stammten nicht alle von ein und demselben Kind, sondern von verschiedenen Erwachsenen – welcher soziale Sachverhalt läge dann vor? Nehmen wir auf der Objekt-Seite die Objekte an, erhielten wir durch diesen Übergang von den Handlungen eines einzigen Kindes zu jenen mehrerer Individuen also so etwas wie den Bereich der gesellschaftlichen Produktion materiellen Reichtums, und dieser könnte einmal entsprechend Stufe 1, aber auch entsprechend Stufe 2, 3 oder 4 funktionieren.

Doch tatsächlich ist diese Übertragung der vier Stufen nicht nur

einmal, auf der Subjekt-Seite, vorzunehmen, sondern auch ein zweites Mal, auf der Objekt-Seite. Dort ist, mit anderen Worten, keineswegs nur zwischen Objekten und Subjekten zu unterscheiden, sondern entsprechend der vier ontogenetischen Stufen stärker zu differenzieren.

Zum einen nämlich stehen die höheren ontogenetischen Stufen ja für ein höheres Maß der Koordinierung durch das Subjekt bzw. durch die Subjekte. Sie sind somit weniger direkt auf ihren Gegenstand (auf der Objekt-Seite) gerichtet als die niedrigeren Stufen.

Und zum anderen sind die von Piaget und seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern rekonstruierten vier Stufen auch dadurch charakterisiert, dass sie die soziale Eingebettetheit des seine kognitiven Strukturen entwickelnden Kindes ausblenden,<sup>72</sup> so dass sie also allein seine Fähigkeit zur Handlungskoordination gegenüber den Objekten statt Subjekten betreffen. Dass die höheren Stufen weniger direkt auf ihren Gegenstand gerichtet sind, bedeutet im Fall der ontogenetischen Formen also, dass sie weniger direkt auf die Objekte statt die Subjekte gerichtet, und so lässt sich jede Stufe auch als eine bestimmte ‚Mischung‘ von Objekten und Subjekten betrachten und dazu verwenden, bei der inter-subjektiven Verallgemeinerung auf der Objekt-Seite stärker als nur zwischen Objekten und Subjekten zu differenzieren.

Man erhält am Ende also nicht nur  $2 \times 4 = 8$ , sondern  $4 \times 4 = 16$  mögliche Formen der inter-subjektiven Handlungskoordination; und es bietet sich an, diesen ‚Gesamtraum‘ entsprechend als zweidimensionale Übersicht mit vier Spalten, vier Zeilen und 16 Feldern darzustellen (s. Teil 3).

§ 17: DIE ONTOGENETISCHEN ‚STUFEN‘ (UND IHRE  
VERALLGEMEINERUNGEN) ALS REINE MÖGLICHKEITEN STATT  
ECHTE STUFEN DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

Es versteht sich von selbst, dass Piagets ‚Genetische Epistemologie‘ und insbesondere seine Rekonstruktion der vier Stufen der kognitiven Ontogenese im weiteren Verlauf zunächst auf Herz und Nieren